

Tobit

Autor(en): **Zulauf, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **18 (1924)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Trotz aller innigen Berührung und Durchdringung von Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung, dennoch: es ist ein „allogenos“, eine andere Art. Wie fruchtbar und notwendig in der Vernunftssphäre der Begriff der Idee als Hypothese auch sein mag, selbst in der Anwendung auf den Gottesgedanken, der Glaube meint den lebendigen Gott, nicht den hypothetischen. Welt und Leben betrachten, als ob ein Gott wäre, hiesse ihm, Gott verneinen. Wir können nicht umhin, in beiden Sphären zu leben, der des Glaubens und der der Vernunft. Die Spannung des Widerspruchs beständig ertragen müssen ist besser als eine vorzeitige Lösung auf Kosten des einen oder andern. Das hindert nicht, dass man sich aller Verbindungen freut, wo sie schon sichtbar werden. Jedoch eine letzte Einheit gibt es nur in der Ewigkeit. Wir nannten sie schon einen eschatologischen Gedanken. Wenn unter uns auf das Verhältnis von Wissen und Glauben das Bibelwort angewendet wurde: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden,“ so lasst auch mich mit einem Bibelwort schliessen: „Da schied Gott das Licht von der Finsternis, und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“

A. Schädelin.

Tobit.

„Ich, Tobit, wandelte in den Wegen der Wahrheit und der Gerechtigkeit alle Tage meines Lebens und übte viel Barmherzigkeit an meinen Brüdern und meinem Volk“ — so beginnt die Geschichte, von der das Buch Tobit erzählt. „Ich, Tobit“ — nach diesem Anfang heisst's im Verlauf weiter, nachdem vom Abfall aller Stämme Israels die Rede war: „Ich allein zog oft nach Jerusalem an den Festen, wie es dem ganzen Israel durch eine ewige Satzung vorgeschrieben ist, mit den Erstlingen und Zehnten der Bodenerzeugnisse und den Erstlingen der Schur und gab sie den Priestern, den Söhnen Aarons für den Altar; den Zehnten aller Bodenerzeugnisse gab ich den Söhnen Levis, welche Dienst taten in Jerusalem, und den zweiten Zehnten verkaufte ich und zog hin und verwandte ihn in Jerusalem alljährlich. Und den dritten gab ich, welchen er gebührte, wie es Debora, die Mutter meines Vaters, geboten hatte. Und als ich ein Mann geworden“ — nun, all diese Verdienste des Tobit stehen ja im Tobitbuche aufgezeichnet. Schon das erste Kapitel ist voll davon. So sei denn auch von uns Tobit, der Sohn des Tobiel, der Gatte der Anna und Vater des Tobias an den Anfang der Betrachtung.

tung gestellt. Doch sei gleich verraten, dass wir unsern Helden mit andern Persönlichkeiten vergleichen wollen. Zunächst einmal

I. Mit seinem Vorläufer und Propheten Jona, dem Sohne Amittais. Warum gerade mit ihm? Weil Tobit selber viel auf Jona hält. In seinem Alter ruft er seinen Sohn Tobias mit dessen sechs Buben zu sich und spricht zu ihm: „Siehe, ich bin alt geworden und stehe im Begriff, aus dem Leben zu scheiden. Geh nach Medien, Kind, denn ich glaube alles, was der Prophet Jona über Ninive gesprochen hat, dass es zerstört werden wird, — in Medien aber wird bis zu einer gewissen Zeit mehr Friede sein.“ „Und nun, mein Kind, geh von Ninive fort; denn alles wird geschehen, was der Prophet Jona gesagt hat.“

Also Jona ist der Mann, auf welchen Tobit achtet. Jona mit seiner Weissagung vom Untergange Ninives, der Heidenstadt, leuchtete dem Tobit ein. Schliesslich auch dem Tobias, von dem am Schluss des apokryphischen Büchleins triumphierend geschrieben steht: „Vor seinem Tod aber hörte er noch von dem Untergange Ninives, welches Nabuchodonozor und Asverus erobert hatten. Und er freute sich, bevor er starb, über Ninive. Amen.“

Was ist's denn, was diese beiden, Tobit und Jona, miteinander verbindet? Wir fragen hier nicht nach den äussern Dingen, wie dem grossen Fisch, der im Buche Jona und ähnlich im Buch Tobit dahergeschwommen kommt. Ich stelle auch nicht zu sehr auf meine Beobachtung ab, dass in der heiligen Schrift gerade diese zwei Bücher, Jona und Tobit, mich beide zu unbändigem Lachen reizten, wie bisher kein anderes biblisches Buch. Auch gestehe ich, dass mir über Verfasser, Ort und Zeit der wunderbaren Geschichten der Boden unter den Füßen schwankt.

Doch eins ist klar: Jona schon und mehr noch sein Jünger Tobit leben in einer Zeit des Niedergangs. Nicht nur Ninive geht unter, trotzdem Gottes Erbarmen eine Zeitlang das Strafgericht hinauschiebt, weil selbst Ninive noch ein wenig Busse tat — unter geht vor allem auch Israel, geht das Gottesvolk, von dem Tobit herzustammen sich rühmt. Wie schön tönt es, wenn Tobit zu seinem Kinde spricht: „Vor allem, nimm ein Weib aus dem Geschlechte deines Vaters. Nimm kein fremdes Weib, welches nicht aus dem Stamme deines Vaters ist, denn wir sind Nachkommen von Propheten: Noah, Abraham, Isaak und Jakob.“ Und ähnlich hören wir Tobit noch der Weissagung gedenken, in welcher Amos spricht: „Eure Feste sollen in Trauer verkehrt werden und all euer Jauchzen in Klage.“ Wohl ist die Luft noch voller Erinnerungen aus der guten alten Zeit. Berühmte Namen tönen nach. Man ist umgeben von Satzungen und ergeht sich in Mahnungen. Man weint. O, es wird so viel geweint im Tobitbuch angesichts der bösen Gegenwart. Man betet

auch viel und lang und seufzt nicht nur in der Kürbisgartenlaube des Jona: „Ich wollte lieber tot sein als leben,“ sondern auch Tobit betet zu Gott: „Und nun tue mit mir nach deinem Wohlgefallen. Befiehl, meinen Geist hinzunehmen, damit ich sterbe und Erde werde, weil es mir besser ist zu sterben als zu leben.“ Und an demselben Tag, da Tobit in seinem grossen Schmerz „schon jetzt hingelangen möchte zu dem ewigen Orte“, wird auch Sara, die Tochter Raguels, zu Ekbatana in Medien durch ihre Umgebung geschmäht und so sehr betrübt, dass sie sich erhängen wollte. Hätte sie nicht noch am Fenster beten können, so wäre sie ihren sieben Männern, mit denen sie doch nicht hatte zusammenkommen können, in den Tod nachgegangen. Da war eben der böse Geist Asmodäus, und ausser ihm manch anderer, dem Menschenglück im Weg. Da lebte man in der Gefangenschaft und das Volk ass von den Speisen der Heiden. Selbst für Jerusalem drohte Verwüstung und die Verbrennung des Gotteshauses bedrückte das Gemüt der Frommen fern von dem schönen Heimatland.

Was aber bewegt uns denn, beim Lesen dieser traurigen Geschichten von ganzem Herzen über dieses spätjüdische Volk zu lachen? Warum belustigt uns sowohl der einsame Ninivepilger Jona, als noch viel mehr Tobit mit seiner ganzen Familie? Gerade weil sie so ernst tun und sich selber so wichtig nehmen. Man stammt nicht umsonst um Tobit herum aus hochangesehener Familie. Noblesse oblige! Die Bravheit dieser Leute ist ganz beachtenswert und ihre Treue im Befolgen der Tradition wenigstens auf kirchlichem Gebiete gross. Zudem muss man schon zugestehen, dass Jona schliesslich noch auf Gott hört und, widerwillig zwar, zu den Heiden geht, um auch bei ihnen noch eine Gotteswirkung wahrzunehmen. Von einem lebendigen rettenden Gott ist allerdings im Tobitbuch wenig mehr zu verspüren — es wäre denn am Schluss in poetischer Form in Tobits Lobgesang, welcher im Leben des Sängers keine grosse Rolle spielt. Man muss schon sagen, trotz Tobits überschwenglicher Gefühlsseligkeit: „Hier ist weniger als Jona.“ Hier ist das Erbe aus der grossen Vergangenheit Israels arg zusammengeschrunpft. Das Gesetz herrscht. Der Tod scheint allmächtig zu sein. Gott ist ferne von diesem Geschlecht und hat nur noch Rafael, den Engel, ihnen als Stellvertreter und Schutzheiligen gelassen. Der treibt rührend mit ihnen seine Possen, vertreibt auf zauberhafte Weise den Geist Asmodäus und heilt mit Wunderbalsam den blinden Tobit wenigstens von seiner äussern Blindheit. Denn das innere Auge bleibt trotz der Prophetenabstammung sehr blöde. Man hat das Gefühl: Hier wird, wie bei den Griechen, dem unbekanntem Gott geopfert. Die Regel ist, dass Gott bei diesem Volk nicht lebt. Man erwartet wenig oder nichts von ihm. Wenn er den-

noch etwas tut, so gibts eine grosse Ueberraschung. Wie Tobias zum Elternpaar zurückkehrt, nach wenig langer Abwesenheit, da ist das Erstaunen gross und glaubt man wieder: „Der alte Gott lebt noch!“ Doch trotz diesem grossen Erlebnis spricht Tobits Weib alsbald zu ihrem Sohn: „Ich habe dich gesehen, Kind, nun will ich sterben!“ Zwar auch Tobit bekennt inmitten der sich Wundernden, dass Gott sich seiner erbarmt habe. Ja, es gibt noch Augenblicke im Hause des Tobit, da der alte Gott ein wenig spuckt. Im ganzen aber ist hier der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ein Gott der Toten, nicht der Lebendigen. Das wird auch bei dem Sohn Tobias nicht besser, obschon er volkstümlicher als sein Vater geworden ist. Mit Recht lässt man daher die Apokryphen ausserhalb des Bibelbuches, als kurzweiliges Anhängsel, zeitweilig bloss ein wenig auftauchen. Beim Lesen des alten Testaments, mit Gottfried Keller zu reden,

sah ich eine junge Welle,
die durch Alpenrosen floss
und sich rauschend mit der Quelle,
mit dem Strom ins Tal ergoss.

Beim Lesen des Tobitbuches, wieder mit Gottfried Keller, aber nun auf dem Schiff im Meer,

schauf' ich in die Wasser nieder,
in die Tiefen unverwandt,
und sah meine Welle wieder
aus den Bergen, wohlbekannt.
Von dem heissen Strahl durchzittert,
ja sie war es, deutlich, nah!
Doch versalzen und verbittert,
still und mutlos lag sie da.

II. Doch wir können Tobit nicht nur am Alten Testament messen, sondern mit dem Neuen Testament in Berührung bringen. Wie bisher zu Jona, so setzen wir ihn jetzt zu Jesus in Beziehung. Wenn die Entstehung des Buches Tobit in die Jahre 175 bis 25 vor Christi Geburt fällt, also zeitlich ihm sehr nahe kommt, wie nahe steht denn geistig der gesetzestreue Tobit dem Heiland? Das ist eine ganz gefährliche Frage. Armer Tobit, was wird aus dir, wenn dir Christus begegnet?

Zwar Jesus nennt unseres Wissens den Tobit nie. Er spricht bloss von Jona und zwar im Hinblick auf seine eigene Sendung: „Siehe, hie ist mehr als Jona.“ Aber er redet nicht zunächst von sich selber, sondern vergleicht zuvor, herausgefordert durch das zeichenverlangende Volk, die Niniviten mit dem damaligen Menschengeschlecht: „Die Leute von Ninive werden auftreten vor dem

Gerichte mit diesem Geschlecht, und werden's verdammen, denn sie taten Busse nach der Predigt des Jona.“

Also Jona und Ninive kommen noch gut weg, auch wenn sie am neuen Maßstab gemessen nur wenig sind. Tobit aber, der sich selbst erhöht hat, wird nun furchtbar erniedrigt. Er steht da gleich dem Pharisäer im Tempel, den Jesus dem Zöllner und Sünder gegenüberstellt. Schon nur dieses Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, die im Tempel Jerusalems beten, könnte uns vermuten lassen, dass Jesus das Tobitbüchlein einst gelesen habe. Tobitgeist begegnet jedenfalls dem Heiland von der Krippe bis zum Kreuz. Tobitgeist ist die grosse Gefahr, vor der Jesus sein Volk warnt als vor einem bösen Sauerteig. Tobitgeist ist die Stickluft, die Gottes Reich ärger hindert als der Bisluff, der aus dem Land der Unreinen über die Grenze weht. „Weh euch, Pharisäer, ihr Heuchler,“ das ist der Ehrentitel, den die Nachkommen Tobits zu Jerusalem aus dem Munde Jesu hören müssen und auch wirklich im Verlauf der Geschichte verdienen.

Doch gehen wir noch näher auf den Pharisäer vor der Zeit Christi ein. Stolz ist Tobit ausser auf seine gottesdienstlichen Leistungen auch auf seine Familie. Wir haben schon gehört, wie er seine Prophetenabstammung betont, ganz im Gegensatz zu seinem Bekannten Amos, der kein Prophet noch eines Propheten Sohn zu sein begehrt. Nachdem Tobit schon in seinem ersten Kapitel seine nächsten Verwandten aufgezählt, erwähnt er dann in den letzten Versen Achiachar, den Sohn seines Bruders Anael, als seinen Fürsprecher beim König Sachardan und sagt von ihm voller Genugtuung: „Achiachar aber war Mundschenk und Siegelbewahrer und Kanzler und Vorsteher des Geldwesens und Sachardan setzte ihn als Zweiten in seinem Reiche ein. Er war aber mein Neffe.“ Und ausser diesem Neffen und Finanzminister, der Tobit hilft, muss auch Azaria, der Sohn des grossen Ananias, welcher den Tobias begleitet, aus „trefflicher Wurzel“ stammen. Bedenkt man, wie um Tobit herum das patriarchalische Leben der Blutsverwandten fast religiösen Charakter hat, verwunderts uns nicht so sehr, dass dieser „Bruder“ Azaria nach erfülltem Dienst sich plötzlich als Erscheinung eines Engels entpuppt und feierlich sich vorstellt: „Ich bin Rafael, einer von den sieben heiligen Engeln, die die Gebete der Heiligen hinauftragen und zu der Herrlichkeit des Heiligen Zutritt haben.“ Nichtwahr, beim Hören dieser Botschaft wird uns fast zu Mute wie dem Beter vorn im Chor der katholischen Kirche, wo der Weihrauch steigt und beim Kerzenlicht es glänzt und glitzert von Heiligenbildern und Sakramenten — Katholizismus vor Christus lebt im Tobit-haus!

Wie ganz anders, wie viel weltlicher steht die Familie vor Christi

Auge. Sie ist ein Durchgangspunkt, der nicht in den Mittelpunkt gerückt wird, weil nicht diese Familie auf Erden, nicht die Blutsverwandtschaft das Wichtige ist. Zu Tobit passt das Wort der schwärmerischen Frau, das sie zu Christus sagt: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.“ Christus aber sagt zu ihr: „Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.“ Und zu Petrus spricht er dann: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Vom Vater im Himmel aus betrachtet, liess Christus dann Mutter und Brüder vor der Türe stehen, sah rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreise sassen, und sprach: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder. Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Wie hätte Tobit über solche Worte sich einst entsetzen, ja beklagen müssen! Wie müssten sich heute, wenn sie die altbekannten Worte noch verstünden, so viele Christen über ihren Meister bekreuzen, denen heute Tobit und Tobias in Wort und Bild Lieblinge und Vorbilder sind! Darum sage ich hier: Wohl dir, Tobit, dass du noch rechtzeitig gestorben bist und dein Sohn dich in Ehren bestattet hat, bevor Jesus kam. Denn siehe zu, er hätte dir wahrlich nicht gefallen. Du hättest zwar vielleicht freudig wie Simeon das Knäblein begrüsst, welches Joseph und Maria zur richtigen Zeit in den Tempel zu Jerusalem trugen, ums dem Herrn darzustellen. Du hättest wohl auch noch — oder vielleicht nicht mehr? — über den zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem dich ein wenig gefreut, der da als „Sohn des Gesetzes“ so lernbegierig um Auskunft fragte und im Tempel sass mitten unter den Lehrern. Aber in der Folgezeit hättest du dich einmal über das andere an ihm geärgert! Besonders damals, als er wieder nach Jerusalem zog, und junge Leute mit ihm, und er zu einem von ihnen sprach: Folge mir nach! — Als der dann um die Erlaubnis bat, zuvor hinzugehen und seinen Vater zu begraben, sprach Jesus das befremdende Wort zu ihm: „Lass die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes!“ Das tönt sonderbar! Wie hat der brave Tobit doch gerade im Begraben der Toten das Höchste geleistet! „Wenn er einen aus seinem Volke gestorben und hinter die Mauern von Ninive geworfen sah, so begrub er ihn. Und wenn der König Sennachorim jemanden tötete, als er flüchtig aus Judäa heimkehrte, so begrub er ihn heimlich. Viele nämlich tötete Sennachorim in seinem Zorn; und wurden die Leichname vom König gesucht, so fand man sie nicht.“ Die Sache kam bis vor den König, dass Tobit der Totenbegraber sei, so dass Tobit aus Furcht entfloh, und all sein Besitztum verlor. Also sogar das Martyrium nahm Tobit um seiner

heiligen Verrichtung willen auf sich! Er übertraf da noch seines Sohnes künftigen Schwiegervater, Raguel zu Ekbatana in Medien, der doch schon sieben Männer seiner einzigen Tochter Sara begrub, bevor sie ehelich mit ihr in Berührung gekommen waren, und der für den achten Schwiegersohn, Tobias, das Grab schon grub vor seinem Tod, weil er sich sagte: Auch dieser wird sterben! Nun, dieser Tobit also hat von Azaria-Rafael schliesslich das Wort vernommen: „Als du die Toten begrubst, war ich dir zur Seite. Und als du nicht zögertest, aufzustehn und dein Mahl zu verlassen, um hinzugehn und die Toten zu begraben, da blieb mir diese gute Tat nicht verborgen, sondern ich war mit dir.“ Zum Lohn für seine grosse Guttat hat Rafael ihn von seiner Blindheit geheilt. Und nun, nachdem das „Begraben der Toten“ bereits terminus technicus für eine jüdische Tugendübung geworden und offiziell als verdienstliche Sache anerkannt von hoher himmlischer Stelle aus — nun kommt Jesus, der Zimmermannssohn von Nazareth, und spricht unmissverständlich, rücksichtslos, den Vätern zum Trotz: „Ich aber sage euch: Lasst die Toten ihre Toten begraben!“

Wie stösst da Glaube auf Glaube! Wie wird durch Jesus der „guten alten Zeit“ der Schuh gegeben und über die Herzensbitte des Vaters Tobit zur Tagesordnung geschritten, der da zu Tobias im Angesicht des nahen Todes spricht: „Begrabe mich schön und deine Mutter neben mir und bleibe nicht länger in Ninive!“ Bei Jesus hört diese Gemütlichkeit auf. Da wird das Begraben der Toten unwichtig und tritt ins Dunkel. Die Majestät des Todes sogar wird mit Verachtung bestraft und unentwegt Gottes Reich verkündigt. Das kommt, und dem geht man entgegen! Was kümmert uns die Familie, was geht uns das Vaterland an, wenn Gottes Reich nahe ist! Vor dem Vater im Himmel tritt zurück ein Joseph und auch die Maria, ein David und Abraham, ein Noah und Adam. Der neue Mensch, von Gott gegeben, der Sohn, vom himmlischen Vater gezeugt, ist da und mit ihm das neue Reich im Wachsen. Der Stillstand hört auf. Der neue Fortschritt ist da! Es ist ein fester Gang, der uns bange macht. Werden wir folgen können? Werden wenigstens die Jungen, Lebendigen sich aufmachen und unbeirrt weitergehen? Wir wissens ja durch Christus von neuem, dass Gott nicht ein Gott der Toten ist, sondern der Lebendigen. So lebendig ist der Strom des Gotteslebens wieder geworden, dass sogar der Tod verschlungen ist in den Sieg, wie jenes Trumm im Alpenwald, von dem uns Gottfried Keller singt. Der Frühlingsbach hat es endlich wieder vorwärts geführt:

Wo es hundert Jahre blieb
hängen an der Eschenwurz,

heute reißt der junge Trieb
weiter es im Wassersturz.
Dröhnend springts von Stein zu Stein,
trunken von der wilden Flut,
bis es dort am Wiesenrain
schwindelnd unter Blumen ruht.
Du versteinte Herrlichkeit,
O wie tanzest du so schwer
mit der tollen Frühlingszeit —
hinter dir kein Rückzug mehr!

III. Werte Freunde, nachdem wir ablehnend an Tobit gedacht, können wir uns nicht über ihn erhaben fühlen. „Die versteinte Herrlichkeit“ tanzt auch in unserm Schweizerland den Tanz, zu welchem unser Geschlecht eingeladen ist, nur mühsam. Die Verknöcherung liegt heute der Schweiz wohl so nahe, als einst dem Volke Israel. Gerade unsere Tugenden und Werke sind oft unsere Schwäche. Ich erinnere an ein Wort, welches lange vor dem Weltkrieg ein noch nicht Zwanzigjähriger schrieb und das für einen Schweizer sehr bezeichnend lautet: „Ich bin mir treu geblieben, wohl bis zur Philisterhaftigkeit.“ Zum Philisterium langts, bei Tobit und bei uns, in gleicher Weise beim Versuch, bloss uns und ein Stück weit etwa den Vätern oder Müttern treu zu ein. Patriotismus, Klerikalismus, Liberalismus, selbst Sozialismus sind verzweifelte Gebilde, wenn sie sich verselbständigen, sich von Gott, dem Urquell entfernen, versanden oder versumpfen. Es hat der Welt nicht auf die Dauer helfen können, dass da um Tobit und seinesgleichen man sich rührend Bruder und Schwester nannte und „heilig“ blieb. Auch die Heiligen der letzten Tage sind zum Tode verurteilt, wenn sie nicht Heilende sind, Heilande der Welt. Wenn einmal auch noch die Heiligen und ihre Verehrer in unsern Tagen am Berge stehen, wird uns das Helfen und Heilen einleuchten, wird der Mut zur Nachfolge Christi sich behaupten und siegen. Noch sind wir nicht so weit gelangt. Wir müssen vielleicht auch heute wieder zunächst Helden im Totenbegraben, wie Tobit, der als Beerdigungsmärtyrer sich von Haus und Heim zu trennen vermochte, erleben, bis wir endlich merken, dass es nicht auf uns ankommt, sondern auf Gott und sein Reich. Wo wir aufhören, kann G o t t anfangen. Wo Gott anfängt, lasst uns sein Reich verkünden!

F. Z u l a u f.